

Kapitel 5

Die legendäre Seeschlacht bei Lepanto



Im Golf von Lepanto treffen sich die Galeeren des Osmanischen Reichs mit denen Venedigs und seiner Alliierten 1571 zur entscheidenden Schlacht.





Am Anfang September 1571 erschien ein päpstlicher Nuntius im Hafen von Messina auf Sizilien und überbrachte die Botschaft des Papstes Pius V., die Heilige Liga würde den Sieg über die heidnischen Osmanen davontragen. Das Bündnis zwischen Venedig, Spanien und dem Heiligen Stuhl war nicht zerfallen.

Trotz des militärischen Fiaskos im vorausgegangenen Jahr und einer Reihe diplomatischer Rückschläge war der Vertrag schließlich erneuert worden, und nun füllte ein Wald von Masten den Hafen von Messina.

Fraglos handelte es sich dabei um die größte Flotte, die von der Christenheit jemals aufgestellt worden war; sie bestand überdies fast ausschließlich aus schwerbewaffneten Kriegsgaleeren. Die Artillerie war im Laufe des Jahrhunderts immer wichtiger geworden, und jetzt war jede Galeere dieser Flotte mit mindestens drei auf dem Deck aufgebauten Geschützen ausgestattet, die drohend über den Bug zielten. Am beeindruckendsten waren die aus den Handelsgaleeren entwickelten Galeassen von rund 50 Meter Länge und zwölf Meter Breite. Sie waren mit etwa 50 Riemen ausgerüstet (die von bis zu sechs Ruderern bedient wurden) und führten auf Plattformen an Bug und Heck Batterien von ungefähr 30 Geschützen.

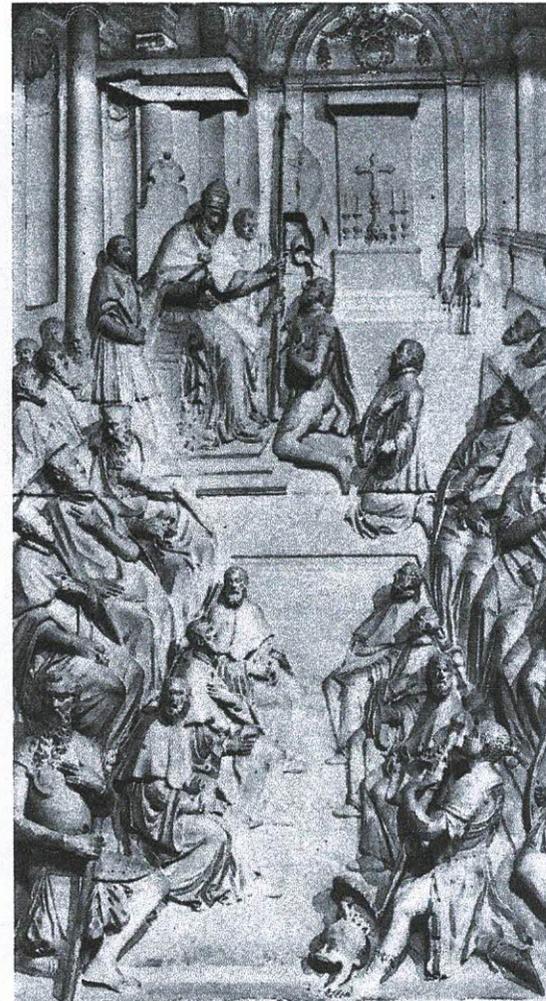
Von den insgesamt 213 Schiffen der Heiligen Liga stellten die Venezianer mit 105 Kriegsgaleeren und sechs Galeassen den größten Anteil. Weitere 81 Galeeren – stärker bewaffnet, aber langsamer und schwerer zu manövrieren als die venezianischen Schiffe – standen unter spanischem Oberbefehl; zu diesem Kontingent gehörten auch die von den spanischen Besitzungen Neapel und Sizilien gestellten Schiffe. Der Papst schickte eine Flottille von zwölf Galeeren, Genua, Savoyen und der Johanniterorden je drei. Rund 50 leichtbewaffnete, schnelle und wendige *fragatas* – kleinere Verwandte der Galeeren – standen als Depeschenboote zur Verfügung. Die einzigen ruderlosen Fahrzeuge der Flotte waren ungefähr 20 Rundschiffe, die nur für den Transport von Nachschub vorgesehen waren; daß die allein auf ihre Segel angewiesenen Rundschiffe zu schwerfällig waren, um es mit den wendigen und schnellen türkischen Kriegsgaleeren aufnehmen zu können, war eine der Lektionen, die man ein Dreivierteljahrhundert zuvor in der Schlacht von Zonchio gelernt hatte.

In einigen Berichten heißt es, die Flotte in Messina hätte eines Nachts Besuch von einem weiteren Schiff bekommen. Pechschwarz gestrichen und unter schwarzen Segeln, kreuzte es lautlos und unbemerkt zwischen den christlichen Fahrzeugen umher. Es war das Schiff des Korsaren Caragoggia, der im osmanischen Auftrag die christliche Flotte ausspionieren sollte. Die ganze Nacht glitt es im Hafen hin und her, zählte Galeeren, Galeassen und Rundschiffe und verschwand bei Anbruch der Dämmerung so unbemerkt, wie es gekommen war.

So begann die Offensive der bereits ausgespähten Heiligen Liga. Vielleicht kann man sie als den letzten Kreuzzug bezeichnen: Hier hatten sich – für einen kurzen und ungestümen Moment – die zerstrittenen christlichen Nationen noch einmal unter einem starken Papst gegen die islamische Macht zusammengefunden, die aus Osten und Süden herbrandete. Und die Zahl der Türken schien größer denn je zuvor.

„Was die Zahl der Schiffe betrifft“, schrieb Don Juan d’Austria, der Admiral der christlichen Flotte, über den Feind, „ist er stärker als wir, nicht jedoch, wie ich glaube, in der Qualität seiner Schiffe und Männer. Ich setze mein Vertrauen in den Herrn, daß er uns den Sieg schenken wird.“

In der Tat waren die christlichen Anführer überragende Persönlichkeiten. Don Juan selbst, vom Papst zum Admiral ernannt, war das leuchtende Vorbild seiner Zeit. Er war der natürliche Sohn von Karl V., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches und König von Spanien, gerade 24 Jahre alt,



Papst Pius V., umgeben von Kardinälen, Edelleuten und mythologischen Gestalten, überreicht auf diesem Relief Marco Antonio Colonna, dem Befehlshaber des päpstlichen Geschwaders der Heiligen Liga, seine Standarte. Dieser willensstarke Papst brachte Spanien und Venedig dazu, von ihren gegenseitigen Streitereien abzulassen und sich mit ihm gegen die osmanische Gefahr zu verbünden.

eine blendende Gestalt mit lockigem Haar. Erst kürzlich hatte er den Aufstand der Morisken in Granada niedergeschlagen, und nun begeisterte er seine Soldaten mit seinem Takt und seinem mannhaften Wesen.

Zu seinen Generalen gehörten zwei Männer, die im Vorjahr versagt hatten – Marco Antonio Colonna, der tapfere, aber unerfahrene Admiral des Papstes, und der übervorsichtige Genuese Giovanni Andrea Doria, an dessen Zaudern die gemeinsame Aktion des Jahres 1570 gescheitert war. Ihnen zur Seite standen jedoch der ungestüme und wagemutige Don Juan de Cardona als Anführer des sizilianischen Kontingents und ein erfahrener und gefürchteter Admiral, Don Alvaro de Bazán, der sich in Feldzügen der Spanier gegen Franzosen und Türken ausgezeichnet hatte.

Die unter chronischem Mangel an Schiffsmannschaften leidenden Venezianer hatten alle erdenklichen Anstrengungen unternommen: Verbannte, Söldner, Männer vom Festland – alle waren als Soldaten und Ruderer verpflichtet worden. „Gestern begann ich mit der Inspektion der venezianischen Galeeren“, schrieb Don Juan am 30. August an seinen Sekretär, „und begab mich an Bord des Flaggschiffs. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, in welcher übler Ordnung sich die Soldaten und Matrosen befinden. Gewiß, sie haben Waffen und Geschütze, aber da man ohne Männer nicht kämpfen kann, überläuft es mich, wenn ich bedenke, daß ich mit solchen Leuten die entscheidende Tat vollbringen soll, die alle Welt von mir erwartet.“

Doch diesmal gab es unter den Venezianern keine feigen Kapitäne wie diejenigen, die gut 70 Jahre zuvor so erbärmlich versagt hatten. Den Oberbefehl führte auch kein bevorrechtigter Kaufmann, sondern Sebastiano Venier, der Gouverneur von Kreta, ein mißlauniger, aber äußerst fähiger alter Diener der Republik. Auf seinen noch existierenden Porträts funkelt uns dieser ergraute Soldat – er war bereits 75 Jahre alt – unter einem Verhauf weißer Brauen mit einem Ausdruck unterdrückter Wut an; in Aussehen und Temperament glich er einem bejahrten Löwen. Sein Körper, so hieß es, war mit Narben aus zahllosen Kämpfen bedeckt, und niemand wußte zu sagen, wie viele Weinkrüge auf seinem Kopf zerschlagen worden waren. Ihm waren zwei *provveditori* aus den berühmten Patrizierfamilien Barbarigo und Quirini unterstellt, die sowohl Soldaten als auch Kaufleute waren.

Einer wie der andere brannten die venezianischen Offiziere darauf, zu kämpfen und Zypern zu entsetzen, wo nach letzten Nachrichten der befestigte Hafen Famagusta noch immer heroisch einem riesigen, von der Flotte unterstützten Türkenheer standhielt. Trotzdem entschieden sich die Verbündeten dafür, nicht gleich Kurs auf Zypern zu nehmen, sondern zuerst eine große türkische Flotte anzugreifen, die die venezianischen Besitzungen an der Westküste Griechenlands brandschatzte.

Im Morgengrauen des 16. September – so spät im Jahre, daß Stürme zu erwarten waren – verließen die Schiffe der Heiligen Liga in dichter Folge den Hafen von Messina. Von Geistlichen in prächtigen Gewändern umgeben, stand der päpstliche Nuntius am Ende der Mole und segnete jedes Schiff, das an ihm vorüberglitt. An der Spitze des spanischen Kontingents segelte unter dem Banner der Liga die von Don Juan d’Austria befehligte *Real*, eine Kriegsgaleere mit 70 Riemen, über 400 Ruderern und ebenso vielen Soldaten. Dichtauf folgten die Galeere des päpstlichen Generalkapitäns Colonna und die von Venier unter der Flagge des heiligen Markus. Am späten Morgen war die Straße von Messina angefüllt mit flatternden Wimpeln und geblähten Segeln – die gewaltige Flotte kreuzte dem italienischen Festland entgegen. Die Nacht über ankerte sie auf acht Kilometer langer Front vor der Küste.

Drei Tage später – die Flotte hatte im Windschatten von Kap Colonne südlich des Golfs von Tarent vor einem Sturm Zuflucht gesucht – traf eine

beunruhigende Nachricht ein: Die türkische Armada zerstreute sich offenbar in südlicher und östlicher Richtung; es sah aus, als würde sie sich nicht zum Kampf stellen. Aber in jener Nacht glomm über der wachsam christlichen Flotte ein strahlender Meteor auf, erhellte die ganze See und zerbarst dann in drei feurige Teile. Alle sahen in ihm das Vorzeichen eines Ereignisses von größter Tragweite.

Dieses Ereignis konnte jedoch, was den Christen noch unbekannt war, nicht die Entsetzung Zyperns sein, sondern nur noch Vergeltung. Mehr als einen Monat zuvor war Famagusta gefallen. Zehn Monate hatte die kleine Garnison aus Venezianern und Griechen – nicht einmal 10 000 Mann gegen ein Belagerungsheer von rund 250 000 Türken – unter ihrem Anführer Marco Antonio Bragadin tapfer ausgehalten; im Mittsommer jedoch hatte eine aufreibende Folge von Angriffen und Gegenangriffen an ihren Kräften gezehrt. Von ihren prächtigen Mauern herab mußten sie hilflos zusehen, wie sich die türkischen Sappeure vorarbeiteten und ein wahres Labyrinth von Gräben aushoben, das – einigen Berichten zufolge – so ausgedehnt war, daß es das ganze türkische Heer aufnehmen konnte, und so tief, daß von der anrückenden Reiterei nur die Lanzen spitzen zu sehen waren.

Schließlich stürmten die Türken die Außenwerke des großen Landtores der Stadt, um dann das Tor selbst anzugreifen. Unter ihm hatten die Venezianer jedoch eine große Mine gelegt, die 1000 Türken und 100 ihrer eigenen Leute in die Luft sprengte. Wieder kam der Angriff zum Stehen. Hinter provisorischen Barrikaden aus Fässern und Sandsäcken zusammengekauert, konnten sich die halbverhungerten, erschöpften und von Krankheiten gepeinigten Verteidiger nur noch von Pferden, Eseln und Katzen ernähren. Wieder griffen die Türken mit Todesverachtung an, und ihre Verluste waren beträchtlich. Doch in der Stadt waren mindestens zwei Drittel der Garnison gefallen, und am 1. August handelte Bragadin einen Waffenstillstand aus, der – so glaubte er jedenfalls – seine Truppen und die Einwohner schützte.

Die Flotte der Verbündeten und ihre Admirale, die am 19. September den Meteor zerbersten und in der Nacht verglühn sahen, glaubten immer noch an eine wunderbare Rettung Famagustas. Am 24. September hatten sie Kap Santa Maria di Leuca am Stiefelabsatz Italiens umrundet und nahmen über die stürmische Adriamündung Kurs auf Griechenland. Der sizilianische Admiral Cardona übernahm mit sieben schnellen Kundschaftergaleeren die Vorhut und eilte der restlichen Flotte in breiter Formation gut 15 Seemeilen voraus; gegen Abend verringerte er den Abstand jedoch auf sieben Seemeilen. Wie sich das Wetter entwickeln würde, war ungewiß. Jede Abteilung segelte in Formation; Admirale und Offiziere starrten von ihren Flaggschiffen aus in die vor ihnen liegende Dunkelheit. Am Ende jeder Formation schwankte ein einsamer Lichtball schweigend durch die Nacht: die im Masttopp hängende Laterne des letzten Schiffes.

Neue Meldungen waren eingetroffen, die den früheren Nachrichten über die türkische Flotte widersprachen. Sie hatte sich keineswegs zerstreut, sondern war auf Korfu eingefallen und strebte jetzt dem Golf von Lepanto zu, der christlichen Streitmacht nur ungefähr 130 Seemeilen voraus. Am folgenden Morgen sichtete man die Riffe und Inseln Nordwestgriechenlands verschwommen hinter einem Regenvorhang, und wieder mußte die christliche Flotte vor einem aufkommenden Sturm Schutz suchen. Als sich zwei Tage später der Himmel aufgeklärt hatte, segelte sie in den Hafen von Korfu ein. Die Insel war erst zwei Wochen zuvor von den Türken verheert worden. Zwar hatten sie keinen Versuch unternommen, das Fort und seine Garnison anzugreifen; dafür waren sie raubend und plündernd über die Dörfer hergefallen. Christliche Soldaten, die auf der Suche nach Nahrungs-

*Auf einer phantasievollen türkischen
stellung der zehnmönatigen Belage
von Famagusta, der letzten venezianischen
Festung auf Zypern, führen Scheuende
Pferde als Verstärkung die osmanische
Kavallerie von einem Schiff an Land
(links), während ein anderes Schiff
wartend vor der Küste (Vordergrund)
und eine Handvoll beiher Türkener
von einem Hügel herabbl*

mitteln und Wasser an Land gingen, stießen überall auf entweihte Kirchen: Kruzifixe waren zerbrochen, die Fresken der Heiligen trugen die Spuren der Krummsäbel, und ihre Augen hatten als Zielscheiben gedient.

Zum letzten Mal hielten die Befehlshaber der Liga einen formellen Kriegsrat ab. Es war eine geschichtsträchtige Zusammenkunft. Sie hatten erfahren, daß die türkische Flotte in den Golf von Lepanto eingelaufen war, ein Gewässer, das die Türken beherrschten, seit sie 1499 den Venezianern die Festung Lepanto abgenommen hatten. Die Zahl der feindlichen Schiffe belief sich angeblich auf rund 300, darunter 160 gute Galeeren; doch wie verlautete, waren die Mannschaften vom Fieber geschwächt und die Anführer zerstritten. In der Ratssitzung sprachen sich die Bedächtigeren unter den Admiralen – darunter Doria – gegen eine Schlacht aus. Wenn die christliche Flotte geschlagen würde, so argumentierten sie, wäre das ganze Mittelmeer dem Schwert der Ungläubigen preisgegeben. Die Mehrheit jedoch dachte anders. Die Venezianer waren so kampfeslustig, daß sie drohten, notfalls allein zu kämpfen; auch Don Juan war entschlossen, die Schlacht mit den Türken zu suchen.

Am 29. September nahm Venier 4000 Mann aus der Garnison von Korfu an Bord seiner Schiffe; die nächsten beiden Tage beschäftigte sich die gesamte Flotte mit Schießübungen; anschließend wurde sie von Don Juan inspiziert. Geschützsalven begrüßten ihn, als er vorübersegelte, aber den aus Arkebusen abgegebenen Salutschüssen fielen mehrere Männer zum Opfer. Auf diese Weise waren, schrieb ein Offizier, ungefähr zwanzig Leute ums Leben gekommen, seit sich die Flotte in Messina versammelt hatte; jetzt wurde bekanntgegeben, daß künftig jeder Soldat, der bei solchen Gelegenheiten scharf schoß, mit dem Tode bestraft werden würde.

Noch während die Flotte vor Korfu lag, gefährdeten Mord und Totschlag das ganze Unternehmen. Viele der stark unterbesetzten venezianischen Galeeren hatten spanisches Fußvolk an Bord nehmen müssen, und auf einem der Schiffe brach eine Meuterei aus. Augenzeugen berichteten, ein spanischer Soldat sei, aus dem Schlaf aufgestört, mit einem Venezianer handgemein geworden, und dann habe sich der Streit ausgeweitet. Die spanischen Musketiere schlugen mit den Gabelstützen ihrer Gewehre um sich, die venezianischen Matrosen und Ruderer griffen zu Messern, und bald war das Deck mit Toten und Verwundeten übersät. Der Hauptmann der Spanier war ein Toskaner namens Muzio. Anstatt seine Männer zu beschwichtigen, erklärte er dem venezianischen Kapitän, er solle sich zum Teufel scheren, zog ein Schwert und stürzte sich selbst in den Kampf.

In aller Eile schickte der Kapitän eine Nachricht auf Veniers Flaggschiff. „Herr“, meldete der Bote, „die spanische Einheit auf unserem Schiff hat sich erhoben und bringt die Besatzung um.“ Wutentbrannt entsandte Venier seinen Generalprofos mit vier Mann, um die Meuterer festzunehmen; doch als sie sich dem Schiff näherten, wurden sie von dem mit einer Arkebuse bewaffneten Muzio erwartet. Zwei der Abgesandten wurden ins Wasser geworfen, Muzio selbst schoß den Profos durch die Brust.

Venier tobte. Er befahl, das Schiff gewaltsam zu ertern; wenn die Spanier zu schießen drohten, wollte er die Galeere unter Feuer nehmen, als wäre sie ein feindliches Schiff. In diesem Augenblick erschien ein spanisches Fahrzeug mit einem von Muzios Vorgesetzten an Bord, der Venier vom Hüttendeck aus zurief: „Überlaßt das mir, Exzellenz. Ich bin zu den Meuterern unterwegs und werde diese Männer zur Räson bringen.“

Venier jedoch fürchtete, seine Autorität würde untergraben, wenn er einem Spanier gestattete, auf einem venezianischen Schiff für Disziplin zu sorgen; er war deshalb entschlossen, die Angelegenheit selbst zu erledigen. „Beim Blute Christi“, brüllte der alte Soldat den Spanier an, „unternehmt

nichts, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Eure Galeere mitsamt all Euren Soldaten auf den Grund des Meeres versenke. Mit diesen Hunden rechne ich ohne Eure Unterstützung ab.“

Und das tat er. Venezianische Arkebusiere enterten das Schiff und ergriffen die Anführer der Meuterei. Venier schnaubte noch immer vor Wut, als Muzio vor ihn gebracht wurde.

„Hängt ihn!“ brüllte Venier und wies mit dem Daumen auf die Rahnock. Sein Befehl wurde ausgeführt. „Noch mehr Schurken?“

Ein spanischer Korporal und zwei Soldaten wurden nach vorn gestoßen.

„Auch hängen!“ röhre Venier.

Inzwischen war Muzios Vorgesetzter zu Don Juan zurückgekehrt und hatte gemeldet, daß Venier ihn gehindert hatte, das venezianische Schiff zu entern und Ordnung zu schaffen. Noch während sie auf dem Flaggschiff miteinander sprachen, rief einer von Don Juans Offizieren: „Seht dort, Herr“, und deutete auf die Rahnock der venezianischen Galeere, an der deutlich sichtbar vier Männer baumelten.

„Was ist das?“ tobte nun Don Juan. „Wer hat es gewagt, ohne meine Erlaubnis Exekutionen vornehmen zu lassen? Hat der Generalkapitän der Republik von San Marco die Kühnheit besessen, so schmähdlich gegen meine Autorität zu verstoßen? Ist er dazu vom König von Spanien und Seiner Heiligkeit ermächtigt worden? Bei Gott, ich werde die Arroganz dieses alten Narren, dem Venedig den Oberbefehl über seine Galeeren übertragen hat, nicht länger dulden!“

Einige seiner Offiziere schlugen vor, sofort das Feuer auf die venezianischen Schiffe zu eröffnen, aber Bazán, Colonna und Barbarigo, die für die Einheit der Flotte fürchteten, gelang es, Don Juan zu beruhigen. „Nun gut“, sagte er endlich, „ich werde meine Pflicht tun. Ich verzeihe Venier, aber er soll mir nicht wieder unter die Augen kommen.“ Dann befahl er: „Auf Eure Schiffe, meine Herren. Wir stechen in See.“

Auch die Türken hatten Kriegsrat gehalten, und zwar in der Festung Lepanto. Zufällig ist ihre Beratung überliefert worden – durch venezianische Gefangene, die zugegen waren und später ausgelöst wurden. Soweit wir wissen, war die Mehrheit dafür, auszulaufen und zu kämpfen; einige der angesehensten Befehlshaber jedoch waren dagegen. Die feindliche Flotte, so argumentierten sie, sei größer als alle, die christliche Nationen je zusammengebracht hätten; es sei besser, die Schlacht zu vermeiden, unter den Küstenbatterien von Lepanto liegenzubleiben und abzuwarten. Aber der Oberbefehlshaber der Osmanen, Müezzinzade Ali Pascha, war ein mutiger und erfahrener Offizier, der den türkischen Stützpunkt Negroponte mit dem ausdrücklichen Befehl verlassen hatte, die christliche Flotte zu stellen. Die jüngsten Erfolge bei der Plünderung von Küstenstädten hatten seinen Männern Mut gemacht, und Alis Verbündeter, der algerische Korsar Uluch Ali, erklärte rundheraus, man würde sie allesamt für Feiglinge halten, wenn sie in Lepanto blieben, um „Frauen und Kinder zu hüten“. Kurz darauf trafen Befehle aus der Hauptstadt ein, die dem Pascha keine Wahl ließen. Selim II. hatte vom Fall Famagustas erfahren. Trunken von Wein und Erfolg, befahl er seinem Oberkommandierenden, die christliche Flotte auf der Stelle zu kapern und nach Konstantinopel zu schleppen.

Ende September wurde die türkische Armada in Lepanto zum Kampf gerüstet. Kranke Seeleute wurden ersetzt, die Truppen durch frische Janitscharen, Spahis – so hießen die Kavalleristen, die nun allerdings auf ihre Pferde verzichten mußten – und Freiwillige ergänzt. Danach befanden sich rund 88 000 Mann an Bord der osmanischen Schiffe. Ihre Kriegsflotte aus 274 Galeeren und Galeoten war noch größer als die der Christen, und



ihre Befehlshaber waren kampferprobte und tapfere Männer. Müezzinzade Ali Pascha standen neben anderen Mohammed Sirocco zur Seite, der Statthalter von Alexandria, und vor allem Uluch Ali, der gefürchtetste Seefahrer seiner Zeit im Mittelmeer.

Wie viele Korsaren war auch Uluch Ali ein Sohn christlicher Eltern; er stammte aus Kalabrien im Süden Italiens. Von nordafrikanischen Piraten gefangengenommen, trat er später zum Islam über und schloß sich den Piraten an. Seine Begabung und Skrupellosigkeit verschafften ihm im Laufe der Zeit den Befehl über ein Schiff, den Rang eines Paschas von Algier und schließlich den Titel eines Vizekönigs von Algier im Osmanischen Reich. Jetzt war er ein Mann in den Siebzigern, der ein Geschwader von 93 algerischen Galeeren und Galeoten in die Schlacht führte.

Doch wie die anderen osmanischen Befehlshaber unterschätzte auch Uluch Ali die Stärke der christlichen Flotte. Caragoggia, der furchtlose Korsar, der die Flotte der Heiligen Liga im Hafen von Messina ausgekundschaftet hatte, hatte sie offenbar gezählt, bevor sie ihre volle Stärke erreicht hatte; er kehrte mit einer Schätzung zurück, die um 50 Galeeren unter der tatsächlichen Stärke lag. Auch griechische Fischer nannten geringere Zahlen – entweder, weil die gesamte Flotte nur selten zu überblicken war

Von Hohnrufen der türkischen Eroberer Famagustas angefeuert, schneidet auf dem Stich aus dem 19. Jahrhundert der Henker dem gefangenen venezianischen Kommandanten Marco Antonio Bragadino einen Streifen Haut von der Schulter. Die Schindung Bragadinos zu rechtfertigen behaupteten die Türken, er habe während der zehnmonatigen Belagerung des zypriischen Hafens die Tötung moslemischer Gefangener angeordnet.

oder weil die Türken es gern hörten. So setzte in der Nacht des 6. Oktober die türkische Flotte voller Zuversicht ihre Segel und verließ Lepanto in westlicher Richtung, um in die Schlacht zu gehen.

Auch die Christen hatten die Stärke des Feindes unterschätzt. Eine Woche zuvor war ihnen berichtet worden, die osmanische Flotte bestehe aus 300 Galeeren, von denen 60 zum Transport der Kranken und Lieferung von Verstärkungen fortgeschickt worden seien. Am Abend des 5. Oktober erfuhren sie durch einen türkischen Überläufer – der wahrscheinlich ein Doppelagent war –, daß sich die Zahl der türkischen Schiffe um weitere 100 Galeeren vermindert habe und daß unter den Besatzungen Seuchen grassierten. Jetzt fürchteten die Christen nur noch, daß ihnen die Türken entwichen und sie keine Gelegenheit hätten, Ali Paschas Flotte und dem algerischen Geschwader des Uluch Ali eine Schlacht zu liefern.

Am gleichen Abend traf eine Nachricht ein, die die Venezianer in Wut brachte – die Nachricht vom Fall Famagustas und vom Tod des Stadtkommandanten Marco Antonio Bragadin, der einen ehrenhaften Waffenstillstand ausgehandelt hatte. Der Anführer der türkischen Truppen hatte sein Wort gebrochen und die letzten wenigen Verteidiger der venezianischen Carnison gefangengenommen. Er hatte Bragadin Nase und Ohren abschneiden lassen; dann mußte der verstümmelte Venezianer für den Wiederaufbau der Festung Steine und Erde schleppen. Schließlich wurde ihm vor der entweihten Kathedrale von Famagusta bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen. Und selbst dies schien den Siegern noch nicht zu genügen; Bragadins Haut wurde mit Stroh ausgestopft, auf eine Kuh gesetzt und unter einem roten Schirm durch die Straßen der eroberten Stadt geführt.

In heller Wut lichteten die Besatzungen der verbündeten Schiffe um zwei Uhr morgens am Sonntag, dem 7. Oktober, die Anker und nahmen Kurs auf den Golf von Lepanto, vorbei an den zerklüfteten Untiefen und Inselchen Westgriechenlands. Die See war kabbelig, ein Südostwind blies ihnen ins Gesicht. Als die Morgendämmerung anbrach und die Vorhut der Alliierten die Mündung des Golfs erreicht hatte, befahl Don Juan, auf allen Schiffen eine Messe zu lesen. Fast gleichzeitig sichtete sein Ausguck auf dem Großmast in der Ferne zwei Segel. Bald waren es vier Segel, die er meldete, dann acht. Und binnen weniger Minuten war die gesamte türkische Flotte am Horizont aufgetaucht und bewegte sich auf sie zu.

Es war ein kritischer Augenblick für Don Juan, denn seine Flotte war an der hinter ihm liegenden Küste meilenweit auseinandergezogen. Sofort schickte er *fragatas* aus, die die Nachzügler zur Eile antreiben sollten – wobei er „einige heilige Flüche ausstieß“, wie ein Chronist bemerkte. Dann begann er, seine Schlachtschiffe an der Mündung des Golfs zu formieren.

Auch die Türken hatten sich bemüht, die feindliche Flotte möglichst früh zu sichten. Doch anfangs bemerkten sie nur die sizilianische Vorhut unter Cardona und einige vorgezogene Galeeren; der Rest der christlichen Flotte war durch ein felsiges Vorgebirge im Norden ihren Blicken entzogen. Eine Zeitlang glaubten die Moslems, leichte Beute vor sich zu haben; doch dann tauchten immer mehr Schiffe an dem Vorgebirge auf und begannen sich auf der See zu drängen. Ungeduldig verlangten die osmanischen Offiziere Berichte von ihren Beobachtern auf den Großmasten, und jedesmal wurde ihnen eine größere Stärke der christlichen Flotte gemeldet. Bald verfluchten sie Caragoggia wegen seiner irreführenden Angaben, und an die Stelle ihrer Siegesgewißheit trat grimmige Entschlossenheit.

Inzwischen ordneten sich die christlichen Schiffe zielbewußt und diszipliniert in einer Dwarlinie, bei der jedes Fahrzeug so dicht neben seinem Nachbarn lag, daß kein feindliches Schiff zwischen ihnen durchbrechen konnte. Für die Schiffe der Heiligen Liga, deren Geschütze in der

Mehrzahl am Bug standen, war es von größter Wichtigkeit, daß sie eine feste Linie Bord an Bord bildeten und dem Feind frontal entgegentraten. Die Galeeren der Moslems waren schwächer bestückt, dafür aber schneller und wendiger als die ihrer christlichen Gegner; sie hatten die besten Siegesaussichten, wenn ein allgemeines Durcheinander entstand, bei dem sie die christlichen Galeeren querab und von achtern angreifen konnten, wo nur wenige Geschütze aufgestellt waren.

Einem bereits in Messina ausgearbeiteten Plan folgend, formierte sich die Flotte der Heiligen Liga in vier Geschwadern – rechts, links, Mitte und Reserve (Karten S. 147–149). Jedes dieser Geschwader bestand aus venezianischen, spanischen, genuesischen und päpstlichen Schiffen; damit sollte verhindert werden, daß ein Befehlshaber mitten in der Schlacht in Panik geriet und sein gesamtes Kontingent zurückzog. Im mittleren Geschwader, das aus 64 Galeeren bestand, befand sich Don Juan auf der *Real*, flankiert von Venier auf dem venezianischen Flaggschiff auf der einen und dem Admiral der päpstlichen Einheit, Colonna, auf der anderen Seite. Auch die kleine, aber kampferprobte Flottille der Johanniter gehörte zu diesem Geschwader, dessen Schiffe sämtlich blaue Wimpel am Masttopp führten.

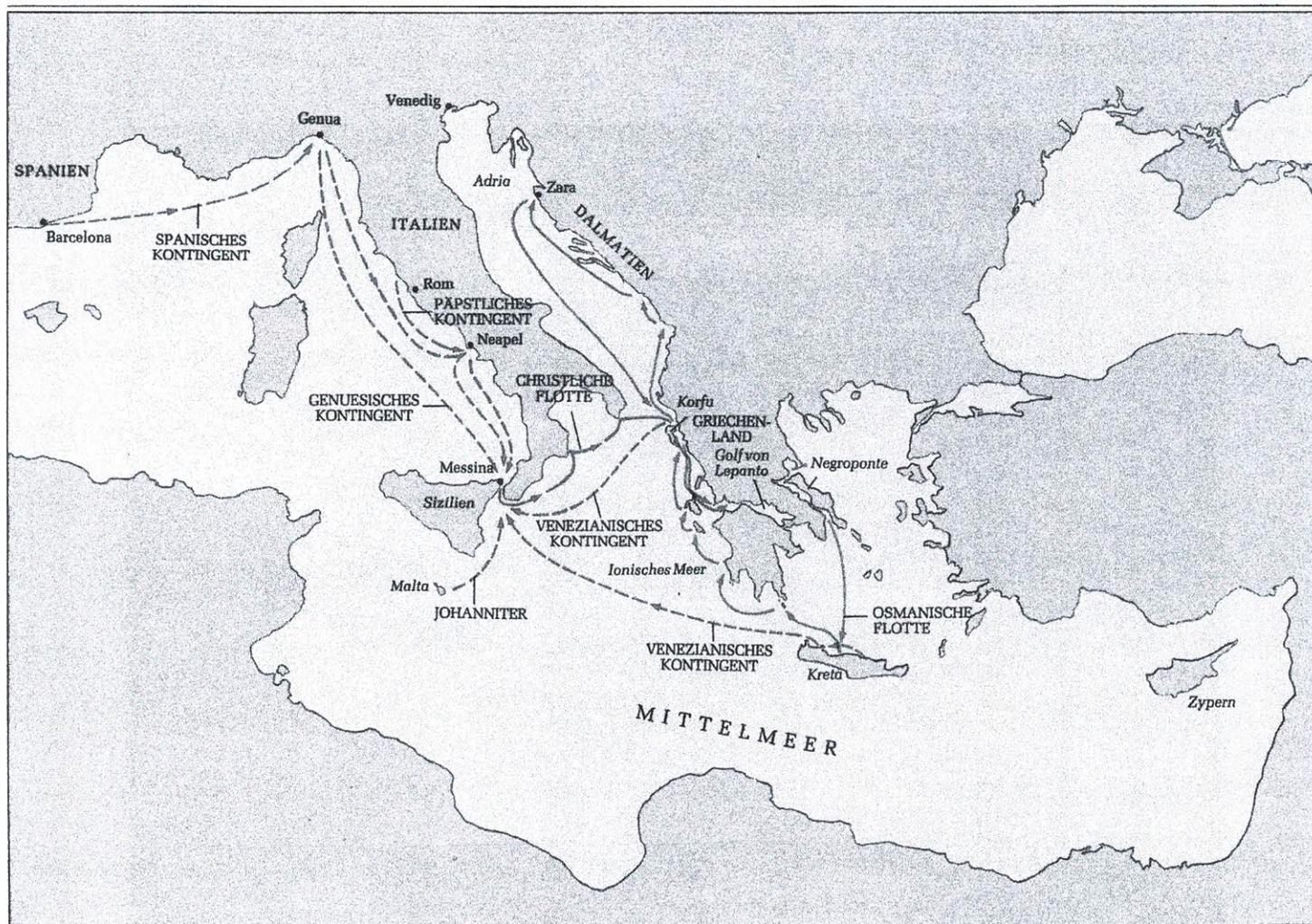
Der linke Flügel unter dem venezianischen *provveditore* Agostino Barbarigo umfaßte 53 Galeeren, darunter 41 venezianische; sie führten gelbe Wimpel an den Rahen. Diesem Geschwader gehörten einige der stolzesten Kriegsgaleeren der Republik an. Daß die Venezianer das stärkste Kontingent dieses Flügels bildeten, war kein Zufall: Sie hatten die dem Land zugewendete Flanke der Christen zu schützen. Hier hatten die Moslems, deren flachgängige Fahrzeuge dicht unter der Küste manövrieren konnten, die besten Chancen, den Schiffen der Heiligen Liga in den Rücken zu fallen. Die venezianischen Galeeren waren die schnellsten und wendigsten der christlichen Flotte; sie allein konnten dieser Gefahr Herr werden.

Auf dem rechten Flügel standen 54 Schiffe mit grünen Wimpeln unter dem Befehl Dorias. Da sie am weitesten südlich Posten beziehen sollten, mußten sie den längsten Weg zurücklegen; sie manövierten noch, als die Schlacht bereits begonnen hatte. Hinter den Linien befehligte der Spanier Don Alvaro de Bazán eine Reserve aus 38 Galeeren mit weißen Wimpeln am Heck; er hatte Befehl, dort einzugreifen, wo die Linie ins Wanken geriet.

Als sich die türkischen Segel im hellen Licht des griechischen Morgens deutlich abzeichneten, wurden die sechs venezianischen Galeassen, mit ihren hohen Bordwänden praktisch uneinnehmbar und schwer mit Geschützen bestückt, aber zu schwer, um schnell manövrieren zu können, von Galeeren in Positionen rund 1000 Meter vor der Linie geschleppt, damit sie – schwimmenden Festungen gleich – den vorrückenden Feind unter Feuer nehmen konnten. Die Galeassen vor dem linken Flügel wurden von Verwandten des getöteten und verunglimpften Kommandanten Bragadin befehligt, die nach Rache dürsteten. Sie erreichten – wie die beiden Galeassen vor dem Zentrum der Liga – ihre Positionen, bevor die Schlacht begann; die beiden Galeassen vor dem rechten Flügel dagegen konnten nicht rechtzeitig an die vorgesehene Stelle geschleppt werden.

In diesem Augenblick näherte sich die türkische Armada – wie die Flotte der Heiligen Liga in vier Geschwader aufgeteilt – vor leichtem achterlichen Wind. Ihre Formation bildete einen riesigen Halbmond, dessen konkave Front den Christen zugewendet war; das eine Ende der Schlachtlinie führte durch die Untiefen der Küste im Norden, das andere reichte bis an die Küste des Peloponnes. Don Juan verließ in voller Rüstung die *Real*, begab sich auf eine schnelle *fragata* und fuhr, ein Kreuzifix emporhaltend, vor der christlichen Linie entlang. Den Spaniern rief er zu: „Meine Kinder, wir sind hier, um zu siegen oder zu sterben, wie es der Himmel bestimmt. Laßt nicht

Auf Umwegen zur entscheidenden Schlacht



Während sich die Streitkräfte der Heiligen Liga (gestrichelte rote Linien) zum Kampf gegen die osmanische Flotte in Messina versammelten, griffen die Türken (grüne Linien) Kreta an, plünderten venezianische Stützpunkte in Griechenland und drangen auf der Suche nach feindlichen Schiffen sogar bis Zara vor. Dann zogen sie sich in den Golf von Lepanto zurück, wo die Flotte der Alliierten (durchgehende rote Linie) sie am 7. Oktober 1571 stellte.

zu, daß der ungläubige Feind euch fragt: „Wo ist euer Gott?“ Die Venezianer, die den Verlust Zyperns und die Plünderung vieler Außenposten nicht vergessen hatten, forderte er auf, an den Türken Rache zu nehmen. Als er Veniers Flaggschiff passierte, war er klug genug, dem alten Löwen ein paar höfliche Worte zuzurufen. Venier, der in voller Rüstung auf dem Hütendeck stand, erwiderte freundlich den Gruß, und so schieden die beiden Männer als Freunde.

So begann die letzte große Schlacht, die zwischen Galeeren ausgetragen wurde. Die Christen waren gut vorbereitet. Sie hatten von ihren Schiffen die spitz zulaufenden Bugsporne entfernt (die normalerweise bei Flankenangriffen als Enterbrücken dienten), damit die Kugeln der auf dem Vorderdeck montierten Geschütze – bronzene Vorderlader mit einer Reichweite von rund 500 Metern – auf einer flachen Bahn den Bug des Feindes mit voller Wucht treffen konnten. Einige Schiffe waren vorn und achtern mit Aufbauten aus Schilden, Segeltuch und Tauwerk versehen worden. Überall in der Flotte der Heiligen Liga wurden die christlichen Sträflinge unter den Ruderern von ihren Eisen befreit und mit Waffen versehen; falls sie tapfer kämpften, winkte ihnen die Freiheit. Gleichzeitig wurden die Ketten moslemischer Galeerensklaven durch Handschellen verstärkt, die ihnen nur so viel Bewegungsfreiheit ließen, wie sie zum Rudern brauchten.

Als die beiden Flotten einander näher kamen, waren beide von der Stärke des Gegners beeindruckt. Hinter den vorgezogenen venezianischen Galeassen konnten die Türken ein gewaltiges Aufgebot von 209 Galeeren ausmachen, auf denen sich die gerüsteten Truppen der endlich erwachten Christenheit drängten; die Christen sahen eine Armada aus 274 Galeeren und Galeoten vor sich sowie ungezählte kleinere Fahrzeuge. Das türkische Zentrum zählte 125 Galeeren und Galeoten; hier befand sich Ali Pascha auf seinem Flaggschiff, der *Sultana*, flankiert von den Flaggschiffen seiner Unterführer. Auf dem rechten Flügel, der christlichen Linken unter Barbarigo gegenüber, befahl der Statthalter von Alexandria, Mohammed Sirocco, 54 Galeeren und zwei Galeoten, darunter ein starkes Kontingent aus seiner Domäne Alexandria. Auf der türkischen Linken schließlich waren 93 Galeeren und die schnellen algerischen Galeoten unter Uluch Ali entschlossen, den rechten Flügel der Heiligen Liga zu umgehen. Von den rund 88 000 Mann an Bord der türkischen Schiffe gehörten etwa 5000 dem gefürchteten Janitscharen-Korps an, und viele Kapitäne und Matrosen waren Seeleute mit langjähriger Erfahrung.

Sobald er die Stärke der christlichen Flotte erkannt hatte, nahm Ali Pascha die Spitzen seines Halbmonds zurück und bildete eine lange, gerade Linie. Er beobachtete den Gegner jetzt mit tiefem Unbehagen. Die vorgezogenen Galeassen machten ihm Sorgen, und die Anzahl der mit Soldaten und Geschützen reichlich versehenen spanischen Galeeren erfüllte ihn mit bösen Vorahnungen. Ali Pascha, der ein empfindsamer und intelligenter Mann war, hatte seine christlichen Galeerensklaven immer mit einer für jene Zeit höchst seltenen Menschlichkeit behandelt; nun trat er zwischen ihre Bänke und sprach sie auf spanisch an: „Freunde, ich erwarte, daß ihr heute eure Pflicht tut – als Gegenleistung für die gute Behandlung, die ich euch widerfahren ließ. Wenn ich die Schlacht gewinne, lasse ich euch frei; wenn die Euren siegen, hat Gott euch die Freiheit gegeben.“

Plötzlich ertönte von der Galeere neben der *Sultana* der Ruf, der rechte Flügel unter Doria löse sich auf und ergreife die Flucht. Sofort wurde ein Überläufer aus Genua, von dem man annahm, er verstehe die Manöver seiner Landsleute, auf den Mast geschickt. Als er sah, wie sich die Segel dieses Geschwaders bewegten und nach Süden ausbreiteten, begriff er, daß Doria lediglich seine Linie verlängerte, damit Uluch Ali sie nicht umgehen konnte. Er kletterte an der Takelage herab und schüttelte den Kopf. „Doria flieht nicht“, sagte er. „Gott gebe, daß es nicht umgekehrt kommt.“

Die Linie der Heiligen Liga erstreckte sich jetzt, rund sechs Kilometer breit, quer über den Golf, und die erfahrenen osmanischen Admirale waren bestürzt. Uluch Ali soll, so heißt es, Ali Pascha gedrängt haben, unter die Küstenbatterien von Lepanto zurückzuweichen; doch dieser erwiderte: „Ich will nicht den Eindruck erwecken, als zöge sich meine Flotte vor den Christen zurück. Wir werden kämpfen.“

Kurz darauf versuchten auch die bedächtigeren unter den christlichen Kommandeuren, Don Juan von der Schlacht abzubringen, während sie auf der *Real* die letzten Befehle empfangen. Betroffen vom Anblick der riesigen türkischen Armada, wiesen sie ihn darauf hin, daß sich die Türken, wenn sie geschlagen würden, nach Lepanto zurückziehen könnten, die christliche Flotte dagegen der Vernichtung preisgegeben wäre. „Meine Herren“, entgegnete Don Juan, „die Zeit des Beratens ist vorüber und die Zeit des Kämpfens gekommen.“ Damit waren sie entlassen.

Es war elf Uhr. Der Wind, den die Türken seit der Morgendämmerung im Rücken gehabt hatten, legte sich plötzlich, und die See wurde spiegelglatt. Auf allen osmanischen Galeeren wurden gleichzeitig die Segel herabgelas-

sen und Rahen und Masten umgelegt. Das präzise durchgeführte Manöver erfüllte die Christen mit Bewunderung. Dennoch faßten sie Mut; darin, daß der Wind sich gelegt hatte und dem Feind nicht mehr half, sahen sie ein deutliches Zeichen Gottes.

Als die Flotten sich einander näherten, breitete sich Stille auf den Schiffen aus. Die Moslems beteten schweigend. Gleichzeitig fiel Don Juan im Zentrum der christlichen Linie auf die Knie und erlebte Gottes Segen für die Schlacht. Jeder Mann in der gesamten Flotte, dessen Hände nicht mit Rudern beschäftigt waren, folgte seinem Beispiel. Spanische und päpstliche Arkebusiere, genuesische Seeleute, Malteserritter, venezianische Fechter, neapolitanische Seesoldaten, sizilianische Pikeniere – alle knieten einträchtig neben ihren Waffen auf Deck. Die einzigen Geräusche waren das Knarren der Riemen und das Plätschern des Wassers unter den Steven. Die Kanoniere beteten, die bereits angezündeten Luntten in den Händen, neben ihren Geschützen; Musketiere knieten hinter schußbereit auf den Brustwehren liegenden Waffen. Von all den zahllosen Menschen standen nur die Priester aufrecht auf den Vorderdecks der Schiffe und reckten Kreuzfixe himmelwärts. Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten besprengten die gesenkten Köpfe der betenden Soldaten mit Weihwasser, versprachen denen, die kämpften, Ablass von ihren Sünden, und denen, die in der Schlacht fielen, die Absolution.

Noch etliche Meilen entfernt, feuerte die *Sultana*, Ali Paschas Flaggschiff, einen Salutschuß ab. Ein Geschütz auf Don Juans *Real* antwortete. Dann fiel ein zweiter türkischer Schuß, ein zweites christliches Geschütz gab Antwort, und die beiden Flaggschiffe gingen auf Kollisionskurs.

Später wurde behauptet, der Papst habe sich zu dieser Stunde in den stillen Gemächern des Vatikans mit seinen Beratern unterhalten. Plötzlich habe er das Gespräch abgebrochen, sei ans Fenster getreten, habe es geöffnet und lange Zeit in den Himmel hinausgeblickt. Dann habe er sich zu seinem Schatzmeister umgewandt und gesagt: „Jetzt ist nicht die Zeit für Geschäfte. Geht und dankt Gott, denn unserer Flotte steht die Schlacht mit den Türken bevor, und Gott wird uns den Sieg schenken.“ Als der Schatzmeister wenige Sekunden später noch einmal in den Raum blickte, sah er den alten Mann vor einem Kreuzifix knien, die Hände zum Gebet gefaltet.

Die christlichen Soldaten erhoben sich wieder. Trompetenstöße ertönten, die Musiker ließen ihre Instrumente erklingen. Don Juan, schrieb einer der Offiziere, „freute sich so auf den bevorstehenden Kampf, daß er in jugendlichem Übermut mit zwei Herren auf dem Deck seiner Galeere einen anmutigen Tanz aufführte.“

Jetzt peitschten die Riemen der türkischen Armada wütend die See. In Unkenntnis der bösen Vorahnungen ihrer Befehlshaber schrie die Masse der türkischen Soldaten den Christen zu, sie sollten nur kommen und sich abschlagen lassen wie „ertrunkene Hühner“. Sie tanzten zur Musik von Zimbeln, Trommeln, Klappern und Flöten, rasselten mit Säbeln und Speeren und feuerten Musketensalven in die Luft.

Schließlich, wenige Minuten nach zwölf Uhr, eröffneten die Türken das Feuer. Ein Schuß riß den Wimpel von Cardonas Schiff ab. Die Geschütze einer venezianischen Galeasse nahmen Ali Paschas Flaggschiff unter Feuer. Die erste Kugel zerschmetterte die symbolisch bedeutsame dreieckige Laterne am Heck der *Sultana* – ein böses Vorzeichen. „Allah gebe“, murmelte der auf dem Achterdeck stehende Ali Pascha, „daß wir diese Frage gut beantworten können.“ Der nächste Schuß zersplitterte das Hüttendeck einer neben der *Sultana* liegenden Galeere, und bald traf das Feuer der Galeassen die Türken so stetig und treffsicher, daß mehrere Galeeren schwer beschädigt wurden und zwei von ihnen auf der Stelle

sanken. Ali Pascha gab Befehl, diese entsetzlichen schwimmenden Festungen nicht anzugreifen, sondern so schnell wie möglich zu passieren.

„Ihr Qualm und Donner hüllten den Feind ein“, schrieb ein venezianischer Chronist. „Sie spien Geschosse, Kettenkugeln und Schrot mit unvorstellbarer Wucht, zerstörten viele Schiffe, köpften diesen Mann und rissen jenen in Stücke, zerbrachen Masten, zerschmetterten bei manchen das Vorderdeck, bei anderen das Hüttendeck oder fegten ganze Reihen von Ruderern hinweg und schickten schließlich etliche auf Grund, wobei viele ertranken.“ Die Gefechtsordnung der türkischen Flotte geriet durcheinander; die osmanischen Galeeren drängten sich hintereinander und blockierten ihr eigenes Schußfeld, während die Geschütze der Galeassen unablässig donnernd aufblitzten. Als das Gros der beiden Flotten aufeinandertraf, nahmen die auf den Vorschiffen der christlichen Galeeren montierten Geschütze die Angreifer ein zweites Mal unter vernichtendes Feuer; dennoch rückten die türkischen Schiffe in ungeordneten Gruppen vor. Ihre Besatzungen ruderten durch den Qualm hindurch, überschütteten ihre Gegner mit einem Hagel von Pfeilen und Kugeln und versuchten, Lücken in der christlichen Linie zu finden, um sie von hinten anzugreifen zu können.

Der rechte Flügel der Osmanen unter Mohammed Sirocco, der gegen Barbarigos Geschwader auf der christlichen Linken vorrückte, erlitt unter dem mörderischen Beschuß der von Bragadins Verwandten befehligten Galeassen beträchtliche Verluste. Dennoch hielten die flachgängigen moslemischen Fahrzeuge ihren Kurs; sie versuchten, so dicht wie möglich an die Küste heranzurudern und die christliche Flanke zu umgehen.

„Unser linker Flügel“, schrieb Girolamo Diedo, ein venezianischer Offizier, „wurde von einer bereits aufgelösten Linie angeschlagener Schiffe angegriffen. Aber Mohammed Sirocco und Kara Ali“ – ein berühmter Korsar – „überholten alle anderen osmanischen Galeeren und jagten ingrimmig auf uns zu. Als sie sich der ätolischen Küste näherten, stießen die vordersten Fahrzeuge ihres Geschwaders in die seichten Gewässer vor. Dieser Küstenstrich war ihnen vertraut; sie wußten genau, wieviel Wasser über den Untiefen stand. Zusammen mit weiteren vier oder fünf Galeeren hatten sie vor, unseren linken Flügel von hinten anzugreifen.“

Aber Barbarigo, der selbst die äußerste Linke seines Geschwaders übernommen hatte, wendete seine Galeere und griff den Gegner in den Untiefen an. Andere venezianische und neapolitanische Schiffe folgten seinem Beispiel; weitere osmanische Fahrzeuge eilten herbei, und bald tobte zwischen den Riffen ein erbitterter Kampf.

Trotz Barbarigos Wachsamkeit gelang es mehreren türkischen Fahrzeugen, ihn zu passieren und dem Geschwader in den Rücken zu fallen. Seine eigene Galeere war von fünf feindlichen Schiffen umringt, darunter auch dem von Mohammed Sirocco; von einem Pfeilhagel überschüttet, hielt sie sich, auf sich allein gestellt, fast eine Stunde lang. Trotz der Bedrängnis befehligte Barbarigo seine Leute umsichtig und mutig. Bald war die Laterne hinter ihm mit türkischen Pfeilen gespickt. Ein Enterkommando der Janitscharen eroberte das halbe Deck und wurde dann in einem Gegenangriff zurückgeworfen. Um seine Befehle besser hörbar zu machen, öffnete Barbarigo das Visier seines Helms. Fast im gleichen Augenblick wurde er von einem Pfeil ins linke Auge getroffen und mußte, tödlich verwundet, unter Deck getragen werden. Sein Neffe Marco Contarini kam auf seiner eigenen Galeere längsseits und räumte Barbarigos Schiff vollends von den Janitscharen; kurz darauf fiel auch er.

Dann wendete sich das Kriegsglück. Während die Brustwehren auf den Vorderdecks der christlichen Schiffe einen gewissen Schutz vor den türkischen Pfeilen boten, dezimierte das entsetzliche Feuer der Arkebusiere

die auf den Decks zusammengedrängten osmanischen Soldaten. Bald enterten die Venezianer die wenigen Galeeren, die in ihren Rücken gelangt waren; Kara Ali wurde gefangengenommen, und der Kampf griff auf Mohammed Siroccos Flaggschiff über. Musketensalven schlugen Breschen in die Reihen seiner Verteidiger; dann stürmten Pikeniere und Fechter vor, machten die Überlebenden nieder oder schleuderten sie über Bord. Von Kanonenkugeln leck geschlagen, begann die Galeere zu sinken. Mohammed Sirocco wurde von den Venezianern aus dem Wasser gefischt. Er hatte so grauenhafte Verletzungen davongetragen, daß es fast ein Akt der Gnade war, als sie ihn wenige Minuten später köpften.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich fast das gesamte, stark angeschlagene rechte Geschwader der Osmanen, seinem gefallenem Anführer folgend, zum Land hingewendet. „In dieser heillosen Verwirrung“, schrieb der Venezianer Diedo, „hatten viele unserer Galeeren, vor allem die in der Mitte des Flügels, keinen Gegner gefunden. Jetzt unternahmen sie in guter Ordnung eine allgemeine Wendung nach links und umzingelten die türkischen Schiffe, die den Unseren noch immer Widerstand leisteten. Mit diesem Manöver hielten sie den Feind wie in einem Hafen eingeschlossen.“

Auch Ambrosio Bragadins Galeasse wendete langsam und richtete ihre Geschütze auf die eingekreisten Türken. Die osmanischen Galeeren wurden auf die Riffe oder den Strand getrieben und prallten, eine verworrene Masse aus berstenden Riemen und angsterfüllten Männern, gegeneinander. Die Venezianer verfolgten sie erbarmungslos. Viele der Türken ertranken. Andere, die über die brennenden oder sinkenden Decks taumelten oder im seichten Wasser trieben, wurden von Scharfschützen getötet. Die Venezianer jagten die Türken bis aufs Land und machten sie zwischen den Felsen nieder. Ein Soldat „nagelte“ einen Türken auf dem Boden fest, indem er ihm einen spitzen Stock durch den Mund stieß.

„Das Massaker war grauenhaft“, schrieb Diedo. „Der rechte Flügel der Türken existierte praktisch nicht mehr.“

Dieses Treffen hatte als erstes begonnen und endete auch als erstes. Es bewies, wie Colonna später schrieb, „daß die Venezianer noch dieselben waren wie in früheren Zeiten.“

Inzwischen rückten das türkische und das christliche Flottenzentrum in einer Wolke aus Feuer und Qualm weiter gegeneinander vor. Die Flaggschiffe Don Juans und Ali Paschas hielten nach wie vor frontal aufeinander zu. Am Masttopp der *Real* flatterte das blaue Banner der Heiligen Liga mit dem Bild des Gekreuzigten. Die *Sultana* schmückte eine weiße, mit goldenen, gekreuzten Krummsäbeln und Koranversen bestickte Fahne. Von diesen beiden großen Schiffen, so erschien es den Beteiligten, hing der Ausgang der gesamten Schlacht ab, und beide waren auf einen langen und tödlichen Kampf vorbereitet.

Auf dem Deck der *Sultana* leuchteten die Federbüsche von 300 mit Arkebusen bewaffneten Janitscharen und 100 Bogenschützen. Ihr zur Seite ruderten die Galeeren des osmanischen Oberkommandierenden der Landtruppen, Pertau Paschas, und des Paschas von Mytilene, gefolgt von einem dichten Schwarm von zwölf weiteren Galeeren, die nur darauf warteten, Verstärkung an Bord der *Sultana* zu schicken. Auch Don Juan wurde von mehreren Galeeren machtvoll unterstützt und von den Flaggschiffen Veniers und Colonnas flankiert. Vierhundert ausgesuchte Arkebusiere drängten sich auf den von Palisaden umgebenen Decks der *Real*; die Kämpfer wurden wie auf einem Schlachtfeld in Abteilungen gruppiert, die durch junge, von Don Juan ausgewählte Ritter befehligt wurden.

Ali Paschas erster Kanonenschuß durchschlug das Vorderkastell der *Real* und richtete ein Blutbad unter den Ruderern an. Dann tauchte der gewaltige



Miguel de Cervantes, der Autor des weltberühmten Don Quijote, nahm als vierundzwanzigjähriger spanischer Soldat an der Schlacht von Lepanto teil. Eine Arkebusenkugel verstümmelte ihm die linke Hand. Später äußerte er sich bewundernd über die Tapferkeit der christlichen Soldaten: „Kaum war einer gefallen, trat schon ein anderer an seine Stelle; und wenn auch dieser ins Meer stürzte, folgte ihm ein weiterer und noch einer; nur Augenblicke lagen zwischen ihrem Sterben.“

Bug der *Sultana* bedrohlich aus dem Qualm auf und bohrte sich krachend in den Bug der *Real*, wo er bis zur vierten Ruderbank eindrang. Die beiden Schiffe lösten sich voneinander; dann trieben sie, die splitternden Riemen dicht ineinander verkeilt, Seite an Seite.

Damit begann ein blutiger Kampf, der fast zwei Stunden dauerte. Auf dem einen Flaggschiff standen die Janitscharen mit Federbüschen und Stiefeln (deren verschiedene Farben ihren Rang anzeigten) in furchterregenden Reihen zum Angriff bereit; über ihnen schwankten die mit Roßschweiften geschmückten Standarten, ihre Kesselpauken dröhnten. Auf der anderen Seite funkelten die Helme und Brustharnische der Spanier; die christlichen Ruderer hatten zu Schwertern und Piken gegriffen, um sie zu unterstützen. Don Juan, der unter dem Banner der Liga stand, war ein so auffälliges Ziel, daß seine Offiziere ihn baten, unter Deck zu gehen, bis die erste Kanonade vorüber war, aber er weigerte sich. Die Arkebusiere feuerten auf wenige Meter Abstand ihre Waffen ab und mähten ganze Reihen von Gegnern nieder. Die auf dem Bug der *Real* stationierte Abteilung war bald fast völlig aufgerieben. Ein Ritter, der seinen Männern zu Hilfe eilen wollte, wurde am Helm von einer Kugel getroffen; sie durchschlug ihn zwar nicht, verdrehte ihn aber mit solcher Wucht, daß er das Bewußtsein verlor und, wie ein Chronist verwundert schrieb, „starb, obwohl er keine Wunde aufwies“.

Zweimal enterten die Spanier mit Piken und Schwertern die *Sultana* und drängten die Türken bis zum Großmast zurück, doch von den anderen Galeeren strömten frische Janitscharen herüber. Ali Pascha führte ihren Angriff und soll selbst ungezählte Pfeile abgeschossen haben, womit er gewiß der letzte Befehlshaber war, der in einem europäischen Krieg eine Bogensehne spannte. Das Deck und die Masten der *Real* starteten von türkischen Pfeilen. Zwei hatten die Standarte der Liga unmittelbar unter dem Kreuzifix getroffen – für die Christen ein ungutes Vorzeichen. „Aber dann“, berichtete ein spanischer Chronist, „erschien ein kleiner Affe, der sich auf dem Flaggschiff Seiner Hoheit befand, zog sie heraus, zerbrach sie zwischen den Zähnen und warf sie ins Meer.“

Inzwischen hatten sich auch Veniers Schiff und die Galeere Pertau Paschas ineinander verkeilt, und nun fühlte sich der alte venezianische Haudegen in seinem Element. Bald herrschte ein solches Durcheinander, daß Befehle sinnlos wurden. Venier stand auf dem Vorderdeck und feuerte mit einer Hakenbüchse auf die Türken, die ein neben ihm stehender Diener immer wieder mit einem halben Dutzend Kugeln gleichzeitig nachlud. „Venier, ein weißhaariger, bejahrter Soldat“, schrieb ein Zeitgenosse, „wußte mit seinen Waffen umzugehen wie ein junger Mann – wie eine Schlange, die im Frühjahr aus dem Dunkel hervorkommt und ihre alte Haut abstreift, um dann in einer prächtigen neuen zu erscheinen, kräftiger als zuvor und mit feuersprühenden Augen.“

Als sein eigenes Schiff geentert wurde, führte Venier den Gegenangriff selbst an und wurde auf dem Deck der feindlichen Galeere am Bein verwundet, bevor er auf seine eigene zurückkehren konnte. Pertau Pascha, selbst von einer Brandgranate an der Schulter verletzt, löste sein schwer angeschlagenes Schiff, dessen halbe Besatzung niedergemacht worden war, von dem venezianischen Flaggschiff und versuchte den Rückzug. Seine Galeere wurde jedoch von einem anderen Venezianer erobert, während Venier seinen Löwenblick neuen Opfern zuwandte, zwei weitere feindliche Schiffe angriff und beide versenkte.

Nicht weit entfernt jedoch kamen Caterino Malipiero und Giovanni Loredan – Träger geschichtsträchtiger venezianischer Namen – beim Vorrücken der Osmanen auf ihren sinkenden Galeeren ums Leben. Das ganze Zentrum war jetzt in einen tödlichen Kampf verwickelt. Die Galeeren

lagen ineinander verkeilt in einem Totengrab aus Qualm und zersplitterten Riemen. Vor den vergoldeten Aufbauten ihrer Hüttendecks standen die Kommandeure, umklammerten ihre Waffen oder Kommandostäbe und versuchten, Ordnung in ein Chaos zu bringen, dessen kein Mensch mehr Herr werden konnte. Ihre großen Banner waren zerfetzt und durchlöchert. Pfeile und Arkebusenkugeln prasselten zu ihren Füßen nieder. Qualm lag über der ganzen See, ein unheilverkündendes Zwielflicht, das nur vom Mündungsfeuer der Geschütze erhellt wurde. Einen Moment lang schienen die Türken, phantastische Gestalten mit Schärpen und prächtigen Turbanen, die Oberhand zu gewinnen, wenn sie mit glitzernden Krummsäbeln unter einem Pfeilhagel eine Galeere enterten. Doch schon im nächsten Moment schlugen die Christen in Wellen aus dunkel funkelndem Stahl – in enganliegenden Harnischen und mit Federbüschen geschmückten Helmen – die Angreifer unter dem Getöse von Musketen und Zweihändern (das sind beidhändig geführte große Schwerter) unerbittlich zurück.

Die christlichen Schiffe feuerten ihre Geschütze aus nächster Nähe ab, und der Geschoßhagel aus ihren Musketen und Arkebusen war so verheerend, daß sie die Kampfdecks ihrer Gegner oft schon leergefegt hatten, bevor ein Mann entern konnte. Besonders schrecklich wirkte die spanische Muskete. Sie wog ungefähr 20 Pfund, und ihre gut 50 Gramm schweren Kugeln konnten einen Mann auf 500 Meter Entfernung töten; sie durchschlugen Metall und Holz mit gleicher Wucht. Vor dieser verheerenden Waffe und der leichteren Arkebuse suchten die Türken oft unter den Ruderbänken Schutz. Dennoch erlitten die Enterkommandos der Christen starke Verluste in verzweifelten Kämpfen von Mann zu Mann – heftigen Tumulten, die sich zu einem höllischen Crescendo steigerten, bevor sie im Stöhnen der tödlich Verwundeten erstarben. Solche Angriffe mußten teuer bezahlt werden, und ihr Ausgang war immer ungewiß. „Auf einigen Galeeren“, schrieb ein Offizier, „glitten unsere Leute beim Entern unvermutet aus, weil der Feind die Luken offengelassen und die Planken mit Öl, Honig und Butter beschmiert hatte.“

Bald trieben Tote und Verwundete von sinkenden Galeeren dicht an dicht auf der aufgepeitschten See, und die an ihren Bänken festgeketteten Rudersklaven ertranken unbetrübt zu Tausenden.

Viele Soldaten der christlichen Flotte vollbrachten Wunder an Tapferkeit. Man sah, wie ein von einem Pfeil ins Auge getroffener Spanier den Schaft mitsamt dem durchbohrten Auge herauszog, sich einen Riemen um den Kopf schlang und dann das gegnerische Schiff enterte. Alessandro Farnese, der junge Herzog von Parma, übernahm nach dem Tod des Kapitäns das genuesische Flaggschiff; er bahnte sich mit dem Schwert seinen Weg auf eine türkische Galeere und eroberte sie fast im Alleingang.

Im Kielraum der sizilianischen Galeere *San Giovanni* lag fieberkrank ein Sergeant namens Muñoz. Als er die Fußtritte eines türkischen Enterkommandos über sich hörte, erklärte er laut, jetzt sei es nicht mehr nötig, an einer Krankheit zu sterben. Er stieg hinauf, führte einen Trupp an, der die Angreifer übers halbe Deck zurückjagte und tötete selbst vier von ihnen. Mit neun Pfeilwunden und einem abgerissenen Bein brach er dann zusammen und starb auf einer Ruderbank, nachdem er seinen Leuten zugerufen hatte: „Macht es mir nach!“

Auf der *Real* selbst stellte sich heraus, daß einer der Arkebusiere eine Frau war, genannt *Maria la Bailadora* (die Tänzerin). Sie ging mit einem Enterkommando an Bord der *Sultana*, tötete im Handgemenge einen Türken und erhielt zum Lohn später die Erlaubnis, in ihrem Regiment zu bleiben. Auch die Geistlichen kämpften todesmutig. Ein alter spanischer Mönch band sein Kreuzifix ans Ende einer Hellebarde und führte ein

Enterkommando an. Als ein römischer Kapuziner sah, daß seine Galeere gestürmt wurde, ergriff er einen Enterhaken und hieb damit um sich, bis er sieben Türken getötet und die anderen vom Deck verjagt hatte.

Zu einer seltsamen Begegnung kam es, als ein entfernter Verwandter des Papstes, der wie dieser den Namen Ghisliero trug, einen Entertrupp auf eine türkische Galeere führte. Ghisliero hatte jahrelang als Gefangener in Algier gelebt und sah jetzt einen algerischen Korsaren vor sich, der ihm damals in seinem Elend freundschaftlich verbunden gewesen war. „Wenn du dein Leben retten willst“, rief er dem Korsaren zu, „dann spring ins Wasser.“ Aber der Mann weigerte sich, seine Leute im Stich zu lassen, und schwang seinen Krummsäbel. Ghisliero hob langsam seine Arkebuse an die Schulter und schoß ihn durch die Brust; und als er sah, daß der Korsar noch lebte, machte er seinen Qualen mit einem Schwertstreich ein rasches Ende.

Während auf der linken Flanke die Schlacht fast geschlagen war und in der Mitte mit unverminderter Heftigkeit tobte, war es auf dem südlichen Flügel fast völlig still geblieben. Dort waren die Türken erheblich in der Überzahl. Beim Versuch, den Gegner zu umgehen, hatten Uluch Ali und Doria ihre Schiffe immer weiter nach Süden gezogen. Dabei entstand eine große Lücke zwischen dem rechten Flügel und dem Zentrum der Christen, die sich Uluch Ali sofort zunutze machte. Ein Teil seines Geschwaders verwickelte Doria in einen Scheinangriff, während er selbst mit seinen schwersten Galeeren in die Lücke der feindlichen Linie stieß, um der christlichen Mitte in die Flanke und in den Rücken zu fallen.

Nun folgte eines der erbittertsten Treffen dieser Schlacht. Die Christen auf diesem Abschnitt der Linie, bereits erschöpft, als sie sich nach Süden und dieser neuen Bedrohung zuwandten, wurden von allen Seiten von frischen türkischen Kräften bedrängt. Als erste waren die drei Galeeren der Johanniter, seit je geschworene Feinde der Korsaren, dem Angriff ausgesetzt. Sieben algerische Galeeren umzingelten die Schiffe aus Malta und überschütteten sie aus nächster Nähe mit Pfeilen und Kugeln; dann enterten die Korsaren die Malteserschiffe und machten den Rest der Besatzungen nieder. Die Ordensritter fochten mit bewährter Tapferkeit. Gerónimo Ramírez, ein Ritter aus Saragossa, hieb derart um sich, daß sich der Feind ihm erst zu nähern wagte, als er, von zahllosen Pfeilen durchbohrt, gefallen war. Prior Pietro Giustiniani, der Befehlshaber der Malteserschiffe, war der letzte Mann auf dem Flaggschiff der Johanniter – von fünf Pfeilen getroffen, geriet er dennoch lebend in Gefangenschaft. Von seinen Leuten überlebten nur ein spanischer und ein sizilianischer Ritter, verwundet und im Haufen der Erschlagenen liegengelassen, da man sie für tot hielt.

Auf den anderen beiden Schiffen entging nur eine Handvoll Ritter dem Tode; sie wurden gefangengenommen. Für einen von ihnen, Borgianni Gianfigliuzzi, wurde später in Florenz eine großartige Totenmesse zelebriert; doch kehrte der totgeglaubte Gianfigliuzzi nicht nur aus der Gefangenschaft zurück, sondern wurde schließlich sogar Gesandter von Florenz in Konstantinopel. Noch mehr vom Glück begünstigt war ein Ritter namens Caraffa, der eine feindliche *fragata* enterte und dabei gefangengenommen wurde. „Während Caraffa noch um sein Leben feilschte und darauf hinwies, daß er ein gutes Lösegeld einbringen würde“, schrieb einer der Offiziere, „kam ihm eine neapolitanische Galeere zu Hilfe; einen Augenblick später (so unbeständig ist Fortuna) hatte der Gefangene seinen Bezwinger gefangengenommen.“

Als der Angriff von Uluch Ali andauerte, erkannte der mit seinem Reservegeschwader hinter der Schlachtordnung wartende Don Alvaro de Bazán die Gefahr und schickte Cardona mit acht sizilianischen Galeeren zum Entsatz. Sofort waren sie von der doppelten Zahl algerischer Schiffe

umzingelt, und wieder kam es zu einem erbitterten Kampf. Uluch Ali, der das gekaperte Flaggschiff der Johanniter in Schlepp genommen hatte und sich aus der Schlacht zurückziehen wollte, erkannte, daß er Gefahr lief, eingeholt zu werden; er ließ das Schlepptau seiner Prise kappen, und der verwundete Malteserprior, auf dessen Schiff 300 tote Türken lagen, gelangte wieder in die sicheren Hände seiner Glaubensbrüder.

Inzwischen hatten beide Seiten fürchterliche Verluste erlitten. Manche Galeeren trieben steuerlos auf der See – die Soldaten erschlagen, die Leichen der Ruderer auf den Bänken. Auf der päpstlichen Galeere *Firenze* fielen fast sämtliche Ritter, Soldaten und Ruderer; ihr Kapitän Tommaso de Medici befehligte schließlich nur noch 16 verwundete Matrosen. Auch die *San Giovanni* wurde zum Geisterschiff: Ihre Besatzung war bis auf den letzten Mann gefallen, die Galeerensklaven waren an ihren Riemen zusammengesunken, der Kapitän war von zwei Musketenkugeln am Hals tödlich getroffen worden.

Im Zentrum der christlichen Linie näherte sich der Kampf zwischen der *Sultana* und der *Real* seinem Höhepunkt. Gegen 14 Uhr führte Don Juan mit gezogenem Schwert eine Entermansschaft auf das Deck des türkischen Flaggschiffs, gleichzeitig ruderte Colonnas päpstliche Galeere mit aller Kraft auf die *Sultana* zu und bohrte sich tief in ihr Heck. Unter dem Kreuzfeuer von Colonnas Arkebusieren und dem Ansturm spanischen Stahls wichen die Janitscharen zurück. Jetzt schien auch Ali Pascha am Sieg zu verzweifeln; ein spanischer Geschichtsschreiber wußte zu berichten, der Pascha habe, „als er sah, daß keine Hoffnung auf Entsatz mehr bestand, mit eigenen Händen eine kleine Kasse ins Meer geworfen, angeblich gefüllt mit kostbaren Edelsteinen von unvorstellbarem Wert“.

Wie seine Janitscharen um ihn herum fand auch Ali Pascha den Tod – angeblich wurde er von einer Kugel aus einer Arkebuse in die Stirn getroffen. Es gibt jedoch auch andere Berichte über seinen Tod. Ein Soldat schrieb später, Ali Pascha habe ein Messer aus seiner Schärpe gezogen und sich selbst die Kehle durchgeschnitten. Die ausführlichste Beschreibung stammt von einem italienischen Offizier namens Ferrante Caracciolo; er schrieb: „Nachdem das türkische Flaggschiff gestürmt worden war, entdeckten die Soldaten den von einer Arkebuse verwundeten Ali Pascha. Auf italienisch sagte er zu ihnen: ‚Geht hinunter, dort ist Gold.‘ Als sie begriffen, daß er der Pascha war, wollte ein roher spanischer Soldat ihn töten; um ihn davon abzubringen, sagte der Pascha: ‚Nimm diese Kette‘ (die sehr wertvoll war). Doch seine Worte waren vergeblich. Ohne jede Spur von Mitleid schlug ihm der Mann den Kopf ab, sprang damit ins Wasser und schwamm zu Don Juan, von dem er sich eine hübsche Belohnung erhoffte. Don Juan jedoch erwiderte angeekelt: ‚Was soll ich mit dem Kopf? Wirf ihn ins Wasser.‘ Dennoch wurde er auf eine Pike gespießt und etwa eine Stunde lang am Spiegel seiner Galeere aufgestellt.“

Binnen weniger Minuten nach Ali Paschas Tod war die zerfetzte Fahne des Islam vom Masttopp der *Sultana* eingeholt und durch das Banner mit dem Gekreuzigten ersetzt worden. Don Juan ließ seine Trompeten blasen, und auf allen Schiffen ertönte der Ruf „Sieg! Sieg!“ Überall wurden die Türken jetzt überrannt. Tausende ergaben sich. Ali Paschas Söhne, von ihrem Vater erstmals auf See mitgenommen, gerieten in Gefangenschaft, ebenso der verschlagene Caragoggia. Im mittleren Abschnitt leisteten immer weniger osmanische Galeeren Widerstand. Ihre erschöpften Besatzungen, denen Kugeln und Pfeile ausgegangen waren, griffen zu Apfelsinen und Zitronen und bewarfen die Gegner damit. Die Christen, schrieb der Venezianer Diedo, „reagierten darauf, indem sie sie – aus Verachtung oder zum Spaß – wieder zurückwarfen. Wie es scheint, wurde der Kampf auf



Dieses etwas zweifelhafte Porträt Ali Paschas, des türkischen Oberbefehlshabers in der Schlacht von Lepanto, erschien auf einem neun Jahre nach der Schlacht in Nürnberg gedruckten Flugblatt. Im Hintergrund ist sein abgeschlagener und auf eine Pike gespießter Kopf auf seinem eigenen Flaggschiff zu sehen – ein grausiges Bild, das jedoch möglicherweise nicht den Tatsachen entspricht. Verbürgt ist, daß Pascha enthauptet und sein Leichnam später ins Meer geworfen wurde.

vielen Schiffen zum Schluß auf diese Weise ausgetragen, was zu beträchtlichem Gelächter Anlaß gab.“

Nur auf dem rechten Flügel der Christen, wo die Algerier unter Uluch Ali ums Überleben kämpften, herrschte noch Getümmel. Don Alvaro de Bazán hatte dort bereits mit dem Rest seiner Reserve eingegriffen – er wurde zweimal verwundet –, und nun eilte ihm Don Juan selbst, flankiert von Venier und Colonna, mit zehn Galeeren zu Hilfe. Eine der venezianischen Galeeren wurde geentert und von den Angreifern fast erobert. Ihr Kapitän fiel im Kampf. Sein Sekretär, der das Schiff nicht in die Hände des Gegners fallen lassen wollte, legte Feuer im Pulvermagazin und sprengte das Schiff, die Angreifer und sich selbst in die Luft. Auf einem anderen Schiff rannte Federigo Venusta, ein spanischer Artilleriehauptmann, dem ein Geschöß die Hand zermalmt hatte, mit einem Messer zu einem der Ruderer und forderte ihn auf, die Hand abzuschneiden; aber der Mann fiel in Ohnmacht. Daraufhin schnitt sich Venusta die Hand selbst ab, lief in den Kielraum der Galeere, tauchte den Stumpf in den warmen Leib eines frisch geschlachteten Huhns, ließ ihn verbinden und kehrte auf seinen Posten zurück.

Gegen solche Entschlossenheit konnten selbst die verbissen kämpfenden Nordafrikaner nichts ausrichten. Auf der einen Seite wurden sie vom christlichen Zentrum erbarmungslos attackiert; auf der anderen krallte sich Doria, bespritzt mit dem Blut eines neben ihm in Stücke gerissenen Soldaten, in den Rücken des osmanischen Geschwaders. Cardonas sizilianisches Kontingent hatte, obwohl zahlenmäßig unterlegen, die andrängenden Schiffe gekapert oder vernichtet. Dabei hatte jedoch das sizilianische Flaggschiff schwere Schäden erlitten – sein Vorschiff und seine Schanze waren zertrümmert, die Masten starren von Pfeilen –, und Cardona war am Hals tödlich verwundet worden.

Geschickt löste Uluch Ali die Überreste seiner Flotte aus dem Kampf. Er wußte, daß sie verloren war. Von seinem Geschwader aus 93 Schiffen konnten einige ostwärts in den Golf von Lepanto entkommen; Uluch Ali selbst flüchtete mit 13 weiteren Galeeren aus dem Golf heraus. Alle übrigen wurden gekapert oder versenkt. Dennoch gelang es Uluch Ali, das Banner der Johanniter und eine gekaperte venezianische Galeere zu entführen. Er war der einzige der osmanischen Anführer, der die Schlacht in Ehren überlebte; wie es heißt, soll er als Neunzigjähriger in den Armen einer Konkubine in Konstantinopel gestorben sein.

Voller Siegesfreude glitt die christliche Flotte im schwindenden Tageslicht über das Schlachtfeld, sicherte die gekaperten Galeeren, sammelte die Verwundeten ein und verbrannte die Wracks. Die See hatte sich in ein aufgewühltes, blutiges Chaos verwandelt, übersät mit zerbrochenen Masten und Spieren, Ertrunkenen, Fässern und Turbanen. „Soldaten, Matrosen und Sträflinge plünderten selig, bis die Nacht hereingebrochen war“, hieß es in einem Bericht. „Die Beute war groß, denn auf den türkischen Galeeren, besonders denen der Paschas, gab es reichlich Gold und Silber und kostbaren Schmuck.“ Dann verdüsterte sich der Himmel, und die Flotte bezog für die Nacht einen sicheren Ankerplatz außerhalb des Golfs; die Trümmer wurden den Meeresströmungen überlassen, und ein paar brennende Schiffsrümpfe warfen ihren Lichtschein über das dunkle Wasser.

Beide Seiten hatten furchtbare Verluste erlitten. Von der christlichen Flotte waren zwar nur zwölf Galeeren versenkt und eine gekapert worden, aber rund 7600 Mann waren gefallen und ungefähr ebenso viele verwundet worden, darunter einige der edelsten Ritter ihrer Zeit. Die Venezianer waren von diesen Verlusten am schwersten betroffen; sie hatten über 4000 Tote zu beklagen, zu denen 18 Galeerenkapitäne gehörten und zwölf Mitglieder der führenden Familien der Stadt.

i, genannt der Ochiali, ein ergrau-
scher Korsar, der den rechten
r Christen bei Lepanto zu über-
suchte, überlebte die Schlacht.
n Tode von Ali Pascha wurde
uen Oberbefehlshaber der osma-
Flotte ernannt. Zwar machte er
zianern mit einer Reihe kurzer
e im östlichen Mittelmeer auch
zu schaffen; zur Zeit seines
Jahre 1587 jedoch verrottete die
he Flotte stillgelegt im Hafen.



Die Verluste der Moslems waren jedoch noch weit größer. Schätzungsweise 30 000 kamen ums Leben, unter ihnen viele Paschas und Gouverneure; an die 3000 Moslems wurden gefangengenommen und 15 000 christliche Galeerensklaven von den Ruderbänken osmanischer Galeeren befreit. Von den Schiffen wurden ungefähr 240 Galeeren und Galeoten versenkt, verbrannt oder von den Christen gekapert.

Dennoch war Lepanto eine Schlacht ohne erkennbare Resultate. In strategischer Hinsicht trug sie überhaupt keine Früchte. Zypern wurde nicht zurückerobert. Noch im gleichen Winter wurden in den Werften Konstantinopels 150 neue Galeeren und 8 Galeassen auf Stapel gelegt, und als Uluch Ali den Großwesir fragte, woher er die Anker und die Takelage für eine Wiederaufrüstung solchen Ausmaßes nehmen sollte, erwiderte der Großwesir nur: „Das Imperium ist so reich und mächtig, daß wir notfalls Anker aus Silber, Taue aus Seide und Segel aus Satin machen könnten.“

In dem schwer faßbaren Bereich menschlicher Ängste und Hoffnungen jedoch stellte die Schlacht einen Wendepunkt dar. Über das christliche Europa brandete eine Welle von Erleichterung und Zuversicht. Zum ersten Mal seit Menschengedenken hatten die Türken eine entscheidende Niederlage hinnehmen müssen; es hatte sich erwiesen, wie Colonna schrieb, daß sie „auch nur Menschen waren“.

In Venedig, wo man gespannt auf Nachrichten über die Schlacht gewartet hatte, brach ein Freudentaumel aus, als am 17. Oktober eine Galeere gesichtet wurde, in deren Kielwasser eroberte türkische Fahnen schwammen und deren Besatzung in türkischer Kleidung prunkte, die sie gefallenen Gegnern abgenommen hatte. Glocken erklangen, Freudenfeuer loderten, die Siegesfeiern nahmen kein Ende. Nacht für Nacht füllten Licht und Musik die Magazine auf dem Rialto; 99 Dichter feierten den Sieg in erhabenen (und schwülstigen) Versen; Gedenkmünzen wurden geprägt, und die Maler beeilten sich, das Wunder an den Decken und Wänden des Dogenpalastes festzuhalten.

Vor allem jedoch sah man in der Schlacht den Sieg der Christenheit über den Mammon. Papst Pius V. erklärte, die gesamte Christenheit stünde in Don Juans Schuld, und begrüßte den Sieg mit dem Bibelzitat: „Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes.“

Wenige Jahre nach der Schlacht von Lepanto herrschte Stille auf dem Mittelmeer. Das Osmanische Reich und Spanien, Gegner in diesen Gewässern, trafen nie wieder in solchem Ausmaß aufeinander. Nach dem Rückzug dieser beiden Großmächte hätte, so sollte man meinen, das zähe und zugleich verletzte Venedig sich wieder behaupten können. Statt dessen verfiel die Seemacht der alten Republik und konnte nie wieder ihre frühere Stärke zurückgewinnen.

Mit dem Rückzug der großen Flotten – die Spanier beuteten den Reichtum der Neuen Welt aus, die osmanischen Galeeren verrotteten unbenutzt in Konstantinopel – begann das Goldene Zeitalter der Piraten. Korsaren von der Berberküste, Seeräuber aus Italien und Dalmatien, Niederländer und Engländer, sogar die Johanniter – sie alle vereinigten sich gegen die Kauffahrer der Republik.

Die venezianischen Galeeren und Galeassen waren zum Kampf gegen diese Räuber denkbar ungeeignet. Viele der Piraten fuhren einen in Nordeuropa entwickelten Schiffstyp, die *bertoni* – dreimastige Galeonen, mit bis zu 35 Geschützen bestückt und so hochbordig, daß sie praktisch nicht zu entern waren. Als Segler waren sie wesentlich wendiger als die venezianischen Rundschniffe; und die bei rauher See nutzlosen Galeassen waren zu schwerfällig, um es mit ihnen aufnehmen zu können. Die

Stolze Erinnerungen an die

Für das Europa des 16. Jahrhunderts hatte die Schlacht von Lepanto eine Bedeutung, die das urzeitliche Interesse venezianischer Kaufleute oder türkischer Soldaten bei weitem überstieg. Leonardo Donà, venezianische Gesandte in Madrid, gab der allgegenwärtigen Stimmung Ausdruck, als er in einer überschwenglich von dem „ruhmreichen Siegen“, „den die liebende Hand Gottes der gesamten Christenheit geschenkt hat“.

Die Christen sahen im Sieg von Lepanto den Wendepunkt eines langwierigen Kampfes gegen die Türken, der fast 500 Jahre zuvor mit den Kreuzritten begonnen hatte, und zugleich eine deutliche Bestätigung, daß sie ein für allemal in der Geschichte standen (obwohl die Türken nicht daran dachten, die Schlacht als endgültige Entscheidung zu akzeptieren) und ihre Kampagnen gegen das christliche Europa über ein weiteres Jahrhundert fortsetzten). Die Begeisterung ihrer Siegesfreude in fast jeder Kunstform – in Literatur und Malerei, Textil- und Musik und Architektur. Und im Laufe der Jahrhunderte trat barocker Überschwang und großartiger Reimtheiten immer deutlicher zu Tage.

Auf dem Gemälde *Die Anbetung des Namens Christi* von El Greco, auch „Der Traum Philips II.“ genannt, genutzte El Greco Philipp II. um 1580 zusammen mit anderen Oberhäuptern der Liga, dem Paps Dogen von Venedig. Und noch rund hundert Jahre später sahen die Nachkommen Marco Antonis in diesem Ereignis einen so wichtigen Bestandteil ihrer Familiengeschichte, daß sie die Schlacht zum zentralen Thema eines Freskenzyklus erhoben, mit dem die prächtigen Paläste in Rom ausschmücken ließen.

Nirgends jedoch fand Lepanto inbrünstigeren patriotischen Ausdruck als in den Kirchen. Am 17. Oktober erklärte Papst Gregor XIII., der „Pius V.“, den ersten Sonntag im Oktober zum Feiertag; er ließ Gedenkmünzen prägen, die die Herde zerstrittener Nationen daran zu erinnern sollten, daß durch den Glauben und einheitliches Handeln die Christenheit in dieser dunklen Stunde vor der Geißel der Ungläubigen geschützt hatten. Spätere Jahrestage brachten ähnliche Ereignisse an den ruhmreichen Sieg und sorgten auf diese Weise dafür, daß das Ereignis zumindest im nächsten beiden Jahrhunderte im Gedächtnis der christlichen Europa bewahrt blieb.

Auf dieser Kanzel, deren Schiffsform an die Schlacht von Lepanto erinnern soll, springt ein vergoldeter Erzengel Michael vom Bugspriet in den Kampf; Putten turmbauende Matrosen in der vergoldeten Takelage. Die Kanzel schmückt die Kapelle einer Abtei im bayrischen Issee und wurde 1725 auf Veranlassung von Abt Johann bald Grindl gebaut, der in seiner Jugend die Niederlage der Türken vor Wien im Jahre 1683 miterlebt hatte.